

JOSEF NESVADBA

Geheimerbericht aus Prag

*Entst. 1967 bis 1969 · Erstdr. 1991
(Auszug)*



JOSEF NESVADBA
Geb. 1926 in Prag

Der aus einer Professorenfamilie stammende Prosaist studierte 1945 bis 1950 in Prag Medizin und Philosophie und arbeitete ab 1956 als Psychotherapeut an der dortigen Universitätsklinik. Literarisch tätig war Josef Nesvadba als Übersetzer englischer Lyrik seit den vierziger Jahren. Mit eigenem Schaffen profilierte er sich vor allem Mitte der fünfziger Jahre als einer der Hauptrepräsentanten der tschechischen Science-fiction-Literatur in der Tradition Karel Čapeks. Besonders erfolgreich in diesem Genre wurden seine Sammlungen von Erzählungen „Tarzanova smrt“ (Tarzans Tod, 1958) und „Einsteinův mozek“ (Einsteins Gehirn, 1960, deutsch 1975), mit denen er sich auch im Ausland einen Namen machte. Die in diesen Werken stark präsente ethische Fragestellung zeichnet auch die Novelle „Dialog s doktorem Dongem“ (Dialog mit Doktor Dong, 1964, deutsch von F. P. Künzel als „Vinh Linh oder Die Entdeckung des Dr. Dong“, 1965) aus, die einen politischen Hintergrund hat. In dem 1978 in zensurierter Form erschienenen Roman „Tajná zpráva z Prahy“ (Geheimerbericht aus Prag), der 1991 mit dem Titel „První zpráva z Prahy“ (Erster Bericht aus Prag) in der Urfassung neu aufgelegt (aber als „Geheimerbericht aus Prag“ betitelt übersetzt) wurde, flossen die Erfahrungen zahlreicher Auslandsreisen Nesvadbas (u. a. 1964 und 1965 in die USA) und von seinen Wien-Aufenthalten (1964–1967) ein. Es gelang ihm auch in diesem Buch, die geistige Atmosphäre in tschechischen Intellektuellenkreisen Ende der sechziger Jahre, im Zusammenhang mit dem Prager Frühling, einzufangen. In „Peklo Beneš“ (Die Hölle Beneš, 2002), seinem bisher jüngsten Roman, kehrte Nesvadba zum Science-fiction-Genre zurück.

Von Prag nach Wien führt eine schöne Straße über Třeboň, die südböhmische Landschaft wirkt wie eine patriotische Kulisse, und an einer Stelle in Niederösterreich blickt man von oben plötzlich auf Weinberge. Der Charakter der Landschaft ändert sich, über eine Serpentine fährt man auf einmal in den Süden. Straßen und Städte ändern sich freilich schon früher, schon an der Staatsgrenze. Vor der letzten Tankstelle auf unserer Seite steht man noch Schlange um billiges Benzin, während man in Österreich dann mit ausgesuchter Höflichkeit bedient wird, denn hier herrscht Konkurrenz. Gleich nach der Grenze kann man einen Espresso trinken, den ein hübsches Fräulein serviert. Die Straße wird dann immer besser und vor Wien sogar eine Art Autobahn. Wien war eine westliche Stadt, zumindest um die Kärntnerstraße, die wir im Scherz den „nächsten Broadway südlich vom Wenzelsplatz“ nannten, und die wie alle westlichen Citys aussieht. Einige Vorstädte glichen damals noch Prag, ich fühlte, wie viel beide Städte gemeinsam hatten. Manchmal tat es mir leid, daß es in Prag keine Wienerstraße gibt, denn nach Wien fährt man durch die Pragerstraße, In beiden Städten gibt es einen Graben und eine Herrengasse, der Wenzelsplatz könnte unter anderen politischen Umständen ein Pendant der Kärntnerstraße sein. Ich erinnerte mich, wie wir uns im berühmten Frühling, als dieser Platz mit riesigen Gemälden führender Künstler geschmückt war, vorstellten, der Wenzelsplatz würde zum Gegenstück der kapitalistischen Nachbarzentren werden, ein künstlerischer Mittelpunkt der Stadt. Die Wiener waren damals ungemein stolz auf ihren Lebensstandard, und ich fand für uns kein anderes Argument als das, daß unser Land seinen Standard seinen Idealen opfert. Jetzt aber brachen diese Ideale zusammen, und die Argumente schwanden dahin. Überrascht las ich die tschechischen Namensschilder an den Geschäften und war überaus verwundert, als ich beim Heurigen zum erstenmal „Počkaj, počkaj, šohajičku“ hörte. Die Familie, die sich neben mir schon eine Stunde lang deutsch unterhalten hatte, stimmte beim zweiten Liter tschechische Volkslieder an und beklagte sich in mährischem Dialekt darüber, daß die Tramwaytarife

wieder erhöht wurden und man nun fünf Schilling zahlen mußte, um mit der Straßenbahn nach Grinzing zu kommen. Ich war überrascht, denn ich, meine Generation, wurde erzogen, als ob es kein Wien gäbe, als ob zu der alten Hauptstadt keine Beziehungen bestünden. Wie oft wurde mir erzählt, daß Präsident Beneš auf seinen Reisen nach Paris nicht mit dem Zug durch Deutschland fahren wollte und lieber in der Nacht über Wien fuhr, um erst in der Schweiz aufzuwachen. Die erste Republik versteckte Wien vor uns, sie wollte es vergessen. Für uns war Wien ganz einfach die erste und nächste westliche Hauptstadt. Wir verstanden die versteckten Andeutungen nicht. Viele Wiener identifizierten alle Tschechen mit Kommunisten und betrachteten sie als die Totengräber der alten Monarchie. Die Legende vom angeblichen Verrat der Tschechen am alten Österreich wurde nach wie vor von den einfachen Leuten gerne geglaubt. Ich wunderte mich oft darüber, daß uns unsere Kollegen hier so herzlich aufnahmen. Doch die intelligenteren Wiener hatten die großen Möglichkeiten der Hauptstadt eines neutralen Landes erkannt und begannen auf großzügige Weise, Wissenschaftler und Künstler aus dem Osten zu „Dialogen“ einzuladen, wie man damals sagte. Wir liebten Wien wie eine zweite Heimat, wie eine uns verwandte Stadt, und vergaßen die Ressentiments unserer Väter, die in Wien die Hauptstadt der finsternen Gegenreformation sahen.